

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inferenten-Nachnahme: August Gste H. G., Cindlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Staudenacker Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII 15 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile
mehrzellig oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Gefährtegebühren 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorschlägen der In-
terrate - Inserentenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Eingel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschil-
lich auch in sämtlichen Bahnhöfen-Kiosken /
Abonnements-Einzahlungen auf Postchek-
Konto VIII b 58 Winterthur

Der Weg zurück

Als in den ersten Kriegsjahren das Reich
mit seinen Armeen daran ging, ein Land um
das andere „zu befreien“, konnte es wohl ge-
sehen, daß in vielen unselbständigen Köpfen
die Begriffe über das, was Freiheit eigentlich
ist, sich etwas verwirklicht. Die Erfolge eines
totalitären Systems, das sich nicht damit be-
gibt, die Angehörigen des eigenen Volkes
darunter zu zwingen, sondern aus weltanschau-
lichem Fanatismus heraus seine Willkür und
Ertragskraft auch noch andern Ländern zu
bringen, als göttliche Mission verkündete, waren
wohl dazu angetan, zu imponieren, und für
einige Zeit wenigstens in den demokratischen Län-
dern in gewissen Kreisen einige Unsicherheit her-
vorzurufen. Allerdings war sich eigentlich nie-
mand so richtig klar, wozu und wozu Länder
wie Belgien, Holland, Norwegen, befreit wer-
den mußten, da gerade diese Länder sich einer
ausgesprochenen Staatsgesundheits erfreuen durf-
ten, und in voller Freiheit und Unabhängigkeit
ihre Aufgaben an den eigenen Völkern wie auch
im internationalen Zusammenpiel erfüllten. Die
Botschaft vom „neuen Europa“ vermochte einige
Zeit wohl gewisse diktatorisch angehauchte oder
sonst unzufriedene Kreise zu stützen; für das
unter dem „Front populäre“ etwas herunterge-
kommene Frankreich erdoffen blieb seiner Freie-
de einen Aufschwung unter einem strafferen Sys-
tem, und weit herum überlag man vorerst die
Zufriede, daß die Zerrüttung der demokrati-
schen Staatsform zugunsten der Unterjochung
unter die diktatorische und die materielle Aus-
raubung dieser Länder. Die Angst vor einer
eventuellen sozialistischen Expansion und dem
Wolfsgeheimnis, deren Gefahren vor den dikta-
torischen Machthabern bebaut und mit psycholo-
gischen Spitzsinn in die öffentliche Meinung
geblasen und mit größtem Raffinement immer
mehr aufgebauscht wurde — so wie es der Na-
tional-Sozialismus von Anfang an getan hatte
— ließ weite Kreise zu der verhängnisvollen
Ueberzeugung gelangen, die demokratische Staats-
form sei nicht mehr imstande, in ihren Ländern
im Notfall selber Ordnung zu schaffen. Falls eine
totalitäre Staatsform in Europa eingeführt wer-
den sollte, dann lieber jede andere als eine kom-
munistische. Dabei wurde übersehen, daß je
totalitäre Staatsform nichts anderes bedeuten
kann als Anwendung von Gewalt, Verbrechen,
Rechtslosigkeit und Grausamkeit, um sich durch-
zusetzen im Anfang, unter steter Steigerung
dieser Methoden, um sich behaupten zu können,
später, wenn ihr bei Widerpoligen Wider-
stand entgegengekehrt wird.

Als in den ersten Kriegsjahren das Reich
mit seinen Armeen daran ging, ein Land um
das andere „zu befreien“, konnte es wohl ge-
sehen, daß in vielen unselbständigen Köpfen
die Begriffe über das, was Freiheit eigentlich
ist, sich etwas verwirklicht. Die Erfolge eines
totalitären Systems, das sich nicht damit be-
gibt, die Angehörigen des eigenen Volkes
darunter zu zwingen, sondern aus weltanschau-
lichem Fanatismus heraus seine Willkür und
Ertragskraft auch noch andern Ländern zu
bringen, als göttliche Mission verkündete, waren
wohl dazu angetan, zu imponieren, und für
einige Zeit wenigstens in den demokratischen Län-
dern in gewissen Kreisen einige Unsicherheit her-
vorzurufen. Allerdings war sich eigentlich nie-
mand so richtig klar, wozu und wozu Länder
wie Belgien, Holland, Norwegen, befreit wer-
den mußten, da gerade diese Länder sich einer
ausgesprochenen Staatsgesundheits erfreuen durf-
ten, und in voller Freiheit und Unabhängigkeit
ihre Aufgaben an den eigenen Völkern wie auch
im internationalen Zusammenpiel erfüllten. Die
Botschaft vom „neuen Europa“ vermochte einige
Zeit wohl gewisse diktatorisch angehauchte oder
sonst unzufriedene Kreise zu stützen; für das
unter dem „Front populäre“ etwas herunterge-
kommene Frankreich erdoffen blieb seiner Freie-
de einen Aufschwung unter einem strafferen Sys-
tem, und weit herum überlag man vorerst die
Zufriede, daß die Zerrüttung der demokrati-
schen Staatsform zugunsten der Unterjochung
unter die diktatorische und die materielle Aus-
raubung dieser Länder. Die Angst vor einer
eventuellen sozialistischen Expansion und dem
Wolfsgeheimnis, deren Gefahren vor den dikta-
torischen Machthabern bebaut und mit psycholo-
gischen Spitzsinn in die öffentliche Meinung
geblasen und mit größtem Raffinement immer
mehr aufgebauscht wurde — so wie es der Na-
tional-Sozialismus von Anfang an getan hatte
— ließ weite Kreise zu der verhängnisvollen
Ueberzeugung gelangen, die demokratische Staats-
form sei nicht mehr imstande, in ihren Ländern
im Notfall selber Ordnung zu schaffen. Falls eine
totalitäre Staatsform in Europa eingeführt wer-
den sollte, dann lieber jede andere als eine kom-
munistische. Dabei wurde übersehen, daß je
totalitäre Staatsform nichts anderes bedeuten
kann als Anwendung von Gewalt, Verbrechen,
Rechtslosigkeit und Grausamkeit, um sich durch-
zusetzen im Anfang, unter steter Steigerung
dieser Methoden, um sich behaupten zu können,
später, wenn ihr bei Widerpoligen Wider-
stand entgegengekehrt wird.

noch geht, muß einen tieferen Sinn haben, denn
sonst wäre sie für die Betroffenen und die
Außenstehenden untragbar: sie muß „den Weg
zurück“ bedeuten von der Anbetung der Macht
in den Händen Einzelner, von der Willkür,
die in brutalster Form in der Hand relativ
weniger zu einer Geißel der Menschheit gewor-
den ist, und von der Annahme, daß es ein
Volk oder eine Regierungsbildung gebe, die aus-
schließt sein „über alle andern“. Es muß „der
Weg zurück“ sein für die Abkehr von den „Droits
de l'homme“, wie die französische Revolution sie
uns gegeben hat, zurück vor allem wieder zur
Abkehr von der Heiligkeit des Menschenlebens
und dem Recht jedes Menschen, Gott und seine
Gebote höher zu stellen als diejenigen machtbe-
fesselter Diktatoren.
E. St.

Vom Tage

E. B. Zwei Vorkommnisse im Rahmen un-
terschiedlichen Lebens haben in den letzten
Wochen viel von sich reden — oder doch von
sich selbst gemacht:

Mit tiefer Anteilnahme hörten wir von dem
Freipruch, der eine Frau ihrer Familie
zurückgab, von der sie acht Jahre lang getrennt
war. Im Jahre 1936 des Mordes angeklagt,
wurde die einfache Bauernfrau zu 20 Jahren
Zuchthaus verurteilt. Vor kurzem wurde der
Prozess revidiert und das Geschworenengericht
zu Basel hat die Frau freigesprochen, ba-
re Unschuld, die sie 1936 „bei Gott und ihren
Kindern“ geschworen hatte, erwiesen worden ist.
— Das Geschworenengericht ist infolge mangelhaf-
ter Führung der Voruntersuchung zustande ge-
kommen, rügte der Vorsitzende des jetzigen
Schwurgerichtshofes zwei Zeugenausagen (sagt
sind die Zeugen wegen falschen Zeugnisses be-
straft worden) und ein Indizienbeweis, der schon
im ersten Prozeß sehr fragwürdig war, sind
der Frau damals zum Verdächtigungs geordnet.
Und so verlor sie Ehre, Freiheit und Familie,
verlor der Mann die Gattin, war den Kin-
dern die Mutter entzogen. Es erübrigt sich,
zu beschreiben, was dies alles für eine rechtshaf-
te Familie zu bedeuten hat.

Am Tag des Freipruchs ist Frau Mais mit
dem Gatten und den große Blumensträuße hal-
tenden Kindern von eifriger Pressephotographen
im Bild festgehalten worden. Vielleicht mag
den Kindern solch ein Bild als Symbol der
Rehabilitation in Erinnerung bleiben: die Frau,
deren ruhige Züge von ausgefandenen Leid zeu-
gen, hat dabei wohl gedacht, was nach ihrem
Freipruch zum Gerichtsberichterstatter geklopft
hatte: „Ich habe es immer gewußt, daß es ein-
mal so kommen müßte — aber es hat sehr lange
gedauert.“ — Ein Freiurteil ist aufgehoben;
den so Unrecht so schwer Geschädigten wurde
neben der moralischen Rehabilitierung auch eine
Entschädigungssumme zugesprochen, die, auch
wenn sie verlorene Jahre nicht wiedergibt, erkl-

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»
auf Mittwoch, den 23. Februar 1944, 14.15 Uhr in der
Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Statutenänderung
5. Wahlen
6. „Eheliches Güterrecht — einst und jetzt“
Kurzreferat von Fr. Dr. Iris Meyer

Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme unserer Genosse-
schafterinnen und Abonnentinnen.

Für den Vorstand der Genossenschaft
Schweizer Frauenblatt
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Zabin-Spiller

tenes Leid nicht auslöscht, doch wenigstens Zu-
künftiges äußerlich erleichtern kann.

Wir erwarten — und mit uns viele — daß
die zuständigen Instanzen, die Männer näm-
lich, die in der Rechtspflege stehen, sich durch
diesen Fall erneut aufzurufen fühlen, darüber
zu machen, daß alle Straftäterinrichtungen
auf das subtilste durchzuführen seien, beson-
ders dann, wenn nachher ein Geschworen-
gericht, also Laien, seinen Entscheid von Ja
oder Nein zu fällen und damit über das Schick-
sal eines Menschen zu verfügen hat.

Der andere Fall beschäftigte vorläufig nicht
die Gerichte, wohl aber eine Gemeindebehörde:
in einer Verwahrungsanstalt für Männer hat
die Frau des Verwalters seit Jahren Vorräte
gestohlen, zu deren Unterbringung sie sogar

Stärker als die Tyrannen

„Aber es ist offenbar, daß sich in der Weltge-
schichte von Zeit zu Zeit die grundmäßig amora-
lischen Kräfte erheben und berücken, zu was
für Erfolgen sie es auf diesem, wie sie jeweils
zu glauben scheinen, ganz neuen Wege der voll-
endeten Skrupellosigkeit bringen könnten. Es
ist, als die Welt dann auf einer höchsten
Wage gelogen und auf das Maß ihrer ge-
stirnten und fittlichen Klarheit und Kraft hin er-
probt würde.“

So treten wir uns jedenfalls nicht, wenn wir
die uns zugeworfene Seite der tyrannischen Gpo-
den als Herausforderung an uns auflassen, prak-
tisch, mit der Tat, zu behelligen, daß wir an-
ders — größer, fittlicher — sind, als unsere ge-
ganzlichen Verächter und Vergeßlicher voran-
gesetzt haben.“ Arnold Jaggli.



VERENAS HOCHZEIT

Morgens: Das englische Fräulein Peters ist Pflegemutter von Verenas
unselbständigem Kind geworden. Sie länger sie für den kleinen Nest abgibt,
um sie mehr über die Verena aus dem Dorf. Diese nächtlich von der Hoff-
nung, das Vater ihres Kindes zu heiraten, um endlich ein reines
Familienleben führen zu können. Der Bauer Epp verheiratet jedoch die
Braut immer wieder, weil er mehr zu wenig Geld besitzt zu seinen glück-
lichen Verheirateten erweist. Maniell Peters Heirat. 6. Fortsetzung.

Die Kleine schaute unter einem Apfelbaum. Als
aber Verena sie nehmen wollte, schrie sie wie ein
Spieß, und Verena bekam wieder feuchte Augen.
„Ich will gehen“, sagte sie, „es trägt mir doch
nichts nach.“ Sie sog eine rote Wuppe aus der Tasche
und gab sie ihrem Kinde. Aber mit aller Kraft
feiner kleinen Herrschaft war es sie weg und griff
nach seiner grauen Kasse. Verena nahm die Hand
ihres Schreihens in die Arme, drückte und berzte sie
und setzte sie wieder auf Gertrudis Knie.
„Gut danke ich auch für alle Mühe, die Ihr habt
mit meinem“ — sie überreichte ihm — „mit dem
Kestl, und für alles Liebe, das Ihr ihm antut.“

„Warum nicht gar“, lachte Gertrudis, „es ist ja eine
Freude.“
Maniell begleitete Verena durch den Garten, da-
bei schritt sie dort eine Kiste, da einen Aufseher
Reisde, ein paar Bananen, Geranien, Stabrosen,
ein Büschel langes englisches Gras und gab Verena
zuletzt den Strauß, der sommerlich herrlich duftete.
„Die Verena sei nur mutig und nimm nicht alles
so schwer! Du bist beim Tausch auch nicht allein
schuld an dem allem, warum sollst du allein büßen?
Das kommt schon gut, ab.“ Sie winkte Verena
noch lange nach, als diese schon fast hinter dem
Kornfeld verschwand war. „Dem Büchlein wollt
ich, jawohl!“ Damit ging sie hinauf und holte sich
ein paar alte Briefe ihres verstorbenen Bruders, die
sie lesen wollte.
Ein paar Wochen später erhielt Maniell Peters
einen Brief von Verena. Er war sehr schön geschrie-
ben, und die Handschrift war eine gute Schulschrift.
Sie schrieb:
„Die Maniell Theresie! Ich kann nicht zu Euch
herauskommen, darum muß ich schreiben und Euch
grüßen, daß ich forgt. Als ich das letztemal von
Euch nach Davie kam, habe ich viele Stunden ge-
weint in der Nacht und war sehr traurig, daß Niemand
nichts von mir wissen wollte und mich nicht lieb hat.
Es kann mich nicht lieb haben, ich weiß es wohl, aber
ich will lieber nicht mehr zu Euch kommen. Darum
gehe ich in eine Stelle nach Basel, um das Kochen
noch besser zu lernen; denn unsere Bauerin ist ge-
storben, und ihre Schwester kommt nun auf den
Post. Wenn es mir in Basel nicht gefällt, so gehe

ich weiter. Liebe Maniell, der liebe Gott vergelte
Euch alles, was Ihr an mir und dem Kinde getan.
Ich kann es Euch nicht vergelten. Dem Epp ist
es recht. Er ist Weisheitsreich geworden und hat sich
mehr John. Ich komme zu Zuberbader Meyer,
Achtendvorstadt 28, Basel, und grüße Euch und
Gertrudis
Eure Verena Kainer.“
III.
Es war lange her, seit Verena jenen Abschieds-
brief geschrieben und Maniell Peters damit ihr
Kind überlassen hatte. Bemüht hatte Theresie die
Kleine aus Herz gedrückt und sich gelobt, ihm
die Mutter zu erlegen, so gut sie es verhe. Sie
reißt wuchs auf im Sonnenlicht — im äußern,
dann den ganzen Tag klimmerte es um das Langen-
gut von Sonne — und im innern, denn die Liebe
und wieder Liebe war es, die das Kind behütete
und umgab, seine Schritte lenkte, als es klein war,
und seinen Geist und sein Gemüt zu bilden suchte,
das Maniell und ihr Gertrudis aufzuziehen hatten.
Ein nachdenkliches Kind, das lange einer
Wiene oder einem Vogelpaar zusehen konnte
und dann Maniell mit endlosen Fragen be-
fürmte, die bewiesen, daß es nicht nur
sah, sondern auch beobachtete und dachte. Reßi hatte
das Sinnige, Alltägliche, das Kinder haben, die allein
ausgelesen werden. Wertwürdig lange blieb die
Frage nach Vater und Mutter aus, und Maniell
dachte, Reßi nicht zuvorkommen mit verfrühter

Aufklärung, sondern zu warten, bis das Kind fragen
wüde.
„Warum Schwarz, der mit freundlichem Interesse
Reßi gefällig und liebliches Wachen verfolgte,
hatte Maniell Peters angeboten. Reßi mit seinem
Zärtlichen Maß zusammen mit einer Erziehlerin
unterricht zu lassen, und Theresie hatte mit Freun-
den zugehört. Im Vorhaus hatte das Kind neben
einer kleinen Fremdbild auch mehr Anregung, als
sie in ihrem stillen Hause haben konnte.
Fremdstrahlend kam Reßi jeden Abend heim und
erzählte, was sie gelernt hatte. Und eines Tages
kam die Frage nach Vater und Mutter. Reßi war
gegen ihre Gewohnheit still, sah auf ihrem Stühl-
chen neben Maniell und erzählte nichts von ihren
Schulerlebnissen.
„Was halt du, Kind?“ fragte Maniell Peters.
„Tante, sag, warum haben die anderen Kinder
alle einen Vater und eine Mutter und ich habe
keine? Bist du meine Mama?“
„Mein Reßi, ich bin deine Tante.“
„Sagst du keinen Papa und keine Mama?“
„Doch, aber sie sind weit fort.“
„Wo denn?“
„Deine Mutter ist in Deutschland“, sagte Maniell,
die hoffte, Reßi würde nicht weiterfragen.
„Und der Vater?“ beharrte Reßi auf ihrem Er-
den: „engang.“
„Dein Vater ist auf einem Bauernhof in der
Schweiz.“
„Aber warum wohnen sie denn nicht zusammen“

Finlands „Hilfs-Schwester“

Welche Arbeit verrichten die finnischen „Hilfs-Schwester“? Eine kleine Präsentation ihrer Tätigkeit ist wenig am Platz:

Die „Hilfs-Schwester“-Organisation ist eine Schöpfung von Finnlands Rotem Kreuz ein Glied in der weltweiten Arbeit für's Wohl der im Kriege verwundeten und behinderten Soldaten. Es ist in klar, daß zu Kriegeszeiten Mangel an geschultem Krankenpflegepersonal entsteht. Diesen Mangel muß man auf andere Weise zu decken versuchen. Eine Art dies zu tun, ist die Arbeit der Krankenpflegearbeit, die eigentlich keine langwierige Krankenpflegeausbildung erfordert, von einem Personal auszuführen zu lassen, welches inlande ist, sie zu bewältigen, ohne direkt aus voll ausgebildeten Krankenpflegerinnen zu bestehen.

Theoretische und praktische Ausbildung

Die jungen Mädchen, die gern an der Verlebensausbildung des Landes teilnehmen wollen und gleichzeitig sich zu der weltweiten Krankenpflegearbeit hingewandt fühlen, haben in der „Hilfs-Schwester“-Organisation die Möglichkeit, ihren Wunsch zu erfüllen.

Die Initiative geht von Finnlands Rotem Kreuz aus, welches an der Spitze des Landes steht. Ein großer Teil der jungen Mädchen wird aus der Scout-Organisation rekrutiert.

Nachdem die finnischen „Hilfs-Schwester“ ihr Gedulde abgeben haben und in die Organisation aufgenommen worden sind, erhalten sie eine kurze theoretische Ausbildung, welche dann eine mehrwöchige Praktika an einem der Krankenhäuser des Roten Kreuzes folgt. Dabei die jungen Mädchen schon früher, in der Scoutorganisation, einen „Erste-Hilfe“-Kursus durchgemacht, so kann die theoretische Ausbildung wesentlich erleichtert werden. Nach beendeter Ausbildung werden die Mädchen in die Feldlazarette oder Kriegskrankenhäuser geschickt und beginnen da ihre eigentliche Tätigkeit.

Verlässliche Dienste und Altersgruppen vertreten

Es sind Mädchen und junge Frauen aus verschiedenen Volksschichten und von verschiedenem Alter, welche die „Hilfs-Schwester“-Tätigkeit zu ihrer Kriegseinsatzarbeit gewählt haben. Ein Blick in das Karhotel-Restaurant über eine Gruppe von „Hilfs-Schwester“ zeigt, daß das Alter der „Hilfs-Schwester“ zwischen 1907 und 1922 variiert.

Auch was die Berufe anbetrifft, so ist das Register ebenso bunt wie interessant. Es gibt Volkstänzerinnen, Kinderkriegerinnen, Studierende aller Arten, Photografinnen, Kostümbildnerinnen und Diakonissen. Neben unter ihnen, darüber das die „Hilfs-Schwester“ und Ausbildungsformen verschieden sind, ist es möglich gewesen, in großem Ausmaß, aus den früheren Ausbildungsmöglichkeiten zu ziehen. Eine Lat. o. ant. an einem photographischen Laboratorium kann im Wintertagelaboratorium des Krankenhauses von großem Nutzen sein, eine Kontostiftung findet viel Arbeit in der Kanzlei, eine Pharmazie-Studierende ist natürlich in der Apotheke des Krankenhauses oder in der Apotheke des Roten Kreuzes beschäftigt.

Die „Hilfs-Schwester“ können sich überall nützlich machen. Ein Krankenhaus erfordert viel Personal zum Aufwarten, die „Hilfs-Schwester“ helfen beim Bettmachen, sie füttern solche Verwundete, die das Essen nicht selbst zum Munde führen können. Ueberhaupt können sie auf bei der direkten allgemeinen Pflege verwendet werden, in Fällen, wo es sich nicht um Behandlung handelt, welche die größte Sorgfalt und Erfahrung einer voll ausgebildeten Krankenschwester fordern.

Die Arbeit wird geföhrt

Die Oberin des Krankenhauses verpflichtet sich in wärmstem Ton dem Reporter, daß sie mit dem Arbeitsleistungen der „Hilfs-Schwester“ sehr zufrieden ist. Daß ihrem Verdienste und Interesse an der Arbeit können die beruflich ausgebildeten Krankenschwestern rational nicht entgegen setzen, und dennoch kann man sich daran vorstellen, daß jeder Soldat die beste Pflegerin, die man sich nur denken kann, erhält.

Bei der Rundbesprechung durch die verschiedenen Abteilungen des Krankenhauses trifft man überall die „Hilfs-Schwester“ in ihrer weißen Uniformen in emriger Tätigkeit. Man erhält einen harten Eindruck, wie sehr sich die jungen Mädchen überall nützlich machen.

Und nicht genug damit — aus den Augen der erkrankten Helferinnen leuchtet der Widerlicht einer großen Leidenschaft, die ihnen innewohnt. Sie wissen, daß sie eine nützliche und leistungsfähige Arbeit ausführen, eine Arbeit, die unserem Finnland und unserer Wehrmacht zugute kommt. L. v. W.

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 77, Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Belagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

diese Erlebnisjahre waren häufig lebendig Untergrund für die farbige Darstellung der sich aus ihnen ergebenden Erlebnissen.

„Sieben Mal sieben Jahre“ ist eine Dichtung, welche nun jene Grunderlebnisse selbst zu einem intensiven Ausdruck bringt. Das suchen wir jetzt.

Nicht leicht findet man eine ergreifendere Darstellung des Sterbens als in der Beschreibung des Todes der Mutter. Einem Todes, der nur der Anfang des Unterganges der Familie war.

Was „Jung zu sein“ und „ein Dach über dem Kopf“ heißen, ist selten fühlbarer als in der Schrift, deren, wie der Verfasser bei der Mütter-Familie wohnt, während arme Leute auf den Wiesen ich Gras zum Essen ausgeben.

Künste es ein rührendes Bild der Freunde, welche das Aufleben der künstlerischen Regung hervorbringen, geben, als:

„Wir führen wieder aus Feld hinaus, und immer und immer nicht ich an mein Lieb denken.“
„verantwältlich in tiefes Nachdenken und vergaß dabei das Männen, so daß die Dämonen oft mitten in der Kirche stehen blieben. Das machte den Heiri endlich böse und er schalt mich höchst aus, wie ich ein Faulpelz sei und das Wort nicht „roben“ mag.“

Des folgenden Tages flücht ich heimlich Rabier und Weisheit zu mir, denn während der Nacht war mir schon etwas zu Sinn gekommen, das einem Liebe ähnlich sah, aber ich konnte es nicht erfassen; es kam mir vor, als ob die Wörter und Seiten nur in der Luft schwebten.

Die Feuerprobe der Kinderliebe

„Entthron“ ist das Bild betitelt, welches in humoristischen Zeitschriften immer wieder mit Erfolg auftaucht. Eine Frau hält ein weißes Bündel auf dem Arm, zwei Freundinnen neigen sich zum Gebären des Entzündens darüber. „Mei dum au zum Tanti“, ruft die eine, „min Verzäfer“ die andere. Außerdem diesem Ring der Färllichkeit, in der unteren, rechten Ecke der Zeichnung steht, die geballten Fäuste in den Sozialisten, ein unanfechtlicher Zweifelsfall. Dieses Alter ist der Verzicht entgegen. Die Lebensübungen der größeren Kinder werden weniger den Verfall der Umgebung als deren Sorge. Immer helfen sie etwas an.

Karl macht mit seinen Freunden aus dem Egimertisch und den Stühlen eine Festung. Dem andringenden Feind wird das Tischchen über dem Kopf geföhrt. Das Ed. übergebens: Eine zerkrachte Tischplatte, ein zerbrochenes Stuhlbein, für Karl: Eine Nachschicht für die Mutter: Der Befehl, die Kinder wachsen einem über den Kopf. Und das Margariti? Natürlich blieb es während einem freien Nachmittag ganz still in seinem Zimmer. Vor dem Nachstellen rief es die Mutter zu sich. „Eine Ueberzahlung“, sagte es stolz und wies auf den Boden. Da lag inmitten der Stoffen, Stiefeln und Schere ein unförmiges Gebilde. Das riefte, in der Arbeitsschule verfertigte Mädchenlagende war zerföhnt und keine Bruchstücke zu einer Art Blüte zusammengebeftet.

Solche Situationen sind ägerlich. Doch viele als Verfröngungslust, Spielverderber aufzufassen, wäre oberflächlich. Der echte Erzieher ist den ersten Anker bald los. Bei beratigen Vorfällen ist nämlich die gute Seite auch die wesentliche. Sie sind ihrer Natur nach nichts anderes als die Anzeichen eines glühenden Gehirns. Einem Willens, der so bezaubert ist von seinen Möglichkeiten und seiner Kraft — die ja täglich wächst — daß es ohne einige, immerhin ganz unvermeidliche Rücksichtigkeiten nicht abgeht. Es ist der gleiche Trieb, welcher einen jungen Mann Mannern zwingen läßt, und der Anblick solcher herrlicher Beziehung des Daseins sollte die Erzieher nicht begreifen?

Am Gegenstand zur anderen Weise, die blühend machen soll, betrifft die Liebe des Erziehers Selbstlichkeit. Mehr und mehr erkennt er in dem unheimlichen Scherben die Bedeutung zur Leistung. Er verhofft auf die einzelnen Fähigkeiten Tätigkeitsfeld und Anleistung. Dabei kommt ihm das Suchen der Kinder nach Unterstützung ihrer Entfaltung und eigenmächtiger Leistung entgegen. Geduldi die „Führung“ wahrhaft in ihrem Interesse, so gibt es keinen Einfluß, der geringerem Widerstand begegnete. Die einfältige Mutter in unseren Beispielen wird wieder dem Tagabend aus der Arbeitsschule noch der zerkrachten Tischplatte nachtrauern. Aber vielleicht würde sie dem Margariti ein schönes Schnittmuster kaufen und ihm helfen, „ganz allein“ eine Bluse zu machen. Und das Traufgängerlein des kleinen Karl wäre weniger lächelnd für das Bild, wenn man ihm auf den Geburtstag seinen Geburtstagsgeld — ein Paar St. — erfüllen würde, ohne ihn dabei moralisch besonders zu verpflichten. Es ist unmöglich zu sagen, daß man nicht jede und alle Witten genähren soll. Aber diese kindlichen, oft leicht zu betriebenen Wünsche haben eine Intenität, daß ihre Erfüllung grenzenloses Glück, für Verlagen bunte Resignation bedeuten. Einem inständig bitenden Kind zu verbieten, mit Wasserfarben zu malen, weil es dann und wann das Wasser ausgießt und die Kleider befleckt, heißt, es um das Erfordern eines Weltweites zu bringen. Farbige Feder malen, Farben ineinander fließen lassen; unbedeutende Schönheiten tun es schaffen. Es würde das Verbot als Sündenerfüllung empfunden und damit als Ablehnung seines Daseins empfinden.

Natürlich wäre das ein Mißverständnis, aber ein gefährliches. Manche Erziehungsmaßregeln entstehen auf Grund der Meinung des Kindes, man wolle seine Entfaltung einbüßen, und dem ebenso irrtümlichen Glauben der Erwachsenen, das unheimliche, wilde Tun sei Spielverderber. Der Erwachsene als der Erzieher ist der Klüger von beiden. Er sieht seinen Irrtum ein und, da er begreift, daß das Kind den eigenen nicht erkennen kann, läßt er es gar nicht zu solchen Voraussetzungen kommen. — An einem Säugling beweist das Wunder des Lebens. Wie die großen, runden Augen umherblicken, die winzigen Fingergchen sich bewegen, der kleine Körper atmet. Schwerer sichtbar aber unvergleichlich großartig offenbart sich dies Wunder in der geistigen Entfaltung. Wenn an einer Blanke täglich laufend Blüten erblühen würden, so ist das eine fächerartige Lebensbetätigung im Vergleich zu dem Willen und den Taten, welche der Geist jedes Schicksalstücker täglich hervorbringt.

Es waren schon mehrere Furchen gezogen, und Heiri mußte auch heute meines Stillschwiegens wegen mich oft und viel schelten. Aber ich hörte kaum, was er sagte.

Nun plötzlich fielen mir zwei Beilen ein, und als wir am Ende der Furchen waren, legte ich blühend mein Papierchen auf den Rücken des Sandostens und schrieb sie nieder. O wie das mich freute! Kaum hatten wir umgehört, hatte ich schon wieder zwei, und am anderen Ende der Furchen konnte ich auf gleiche Weise den ersten Vers vollenden.

Heiri hatte nicht das mindeste hiervon gemerkt, und mir wurde so kurios und lustig, als wären alle Reiche der Welt mein. Ich wollte anfangs nur mit dieser einzigen Strophen zufrieden sein. Eine Bauhütte von vielen laufend Franken hätte mich kaum mehr freuen können als dies Papierchen, das ich mit der ersten Strophen in der Tasche trug.“

Es geht mit zum Willen des Gedächtes, daß es in einer Strophen lagen kann, was das Herz als groß wie die Welt empfindet. So gibt es auch Gedichte von Jakob Stig, welche die das Buch durchziehende Beimitliche in sechs Versen zum Ausdruck bringen.

„Chränzi du Blüemen us Wiße und Fäld,
Rässi du Säagen im Wald!
Chränzi du machsch mir
So wohl und so wech,
Da min Käblig sei süßeres glich,
Blüemen vo heimen sind drin.“



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6 ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehörminder oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Vornameanmeldung erwünscht

Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung



Der heimelige
Teepaum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. BERTSCH, SOMM
ZÜRICH



Sitzmöbel und Tische

der
**A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus**
in Horgen
Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.

Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß

Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

35 Jahre kosmetische Produkte

Schneewittchen

Tag- u. Nachteröme
Mandelkleie
Puder
Birkenmilch
Haarwasser

Kräuter-Zentrale Herzog
Rämistraße 5 Zürich

Agis
Sie gewinnhaft

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantier naturrein

... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis“ J. Stössel, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Fillale Bahnhofplatz 7

Federae AM CENTRAL

Nido Maria, staatl. diplom.,
Sollergärten 75 (Haus Leu-
bank), Tel. 4.25.42.

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

37

Schritte sind es von der Bahnhofstraße bis

zur Münz

Münzplatz 3
ALKOHOLFREIES RESTAURANT
Th. Palmly

BEATENBERG Berner Oberl. 1200 m ü. M.

Gebahnte Spazierwege
Erholungshelm Tension FERNLEICHT
Gut geheizt. Geschützte Balkons für Sonnen-
bäder. Sorgfältige, reichhalt. vegetarische Küche,
Rohkost, auch Fleisch und jede Diät. Referenzen:
Pension ab Fr. 9.—
Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels

Gesund werden, Gesund bleiben!

Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenentzündungen, allgemeine Schwäche, hoch Blutdruck, Zirkulationsstörungen

Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1
Zähringerstr. 21. Tel. 2 33 70. Aerzil. Kontrolle

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schöneste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Radio Wir beraten & bedienen
Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A.G., Sihlstrasse 37, Tel. 3 5 7 3, Zürich

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3

Am 1. Mai 1944 beginnt der sechsmonatige Sommerkurs. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Mätern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.

Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittelehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.

Auskunft u. Prospekte durch: Die Direktion, Tel. 224 40

